IST LESEN WIEDER COOL?
Seite 4

FEMINISTISCHES FRAUENCAFÉ
Seite 6

www.nachbarschaft-stiftung.de

DIE SAMTWEBER

KREFELDER SÜDSTADTZEITUNG

Nr. 18 – 8/2026



Was wächst

Zeit fürs Viertel:

NachbarschaftStiftung Samtweberviertel Krefeld honoriert Einsatz fürs Gemeinwohl

Foto: Serhat Kaban

Eine Stunde ist schnell vorbei. Man kann in dieser Zeit gemütlich einen Kaffee trinken, ein paar Sprachnachrichten beantworten oder hochfokussiert auf Instagram versacken. Man kann aber auch ein Beet bepflanzen, ein Garagentor bemalen, Kindern bei den Hausaufgaben helfen oder einen Upcycling-Workshop organisieren. In der Alten Samtweberei gibt es seit 2014 einen besonderen Anstoß, sich für Letzteres zu entscheiden: das Modell der „Viertelstunden".

Von Stefanie Barthold

Wer in der Samtweberei Räume mietet, bringt sich jährlich mit Zeit, Arbeitskraft oder fachlichem Wissen in gemeinnützige Projekte im Quartier ein. Pro Quadratmeter gemieteter Fläche wird eine Stunde Engagement geleistet. Dafür ist die Miete ein wenig günstiger. Initiiert wurde das Viertelstunden-Modell von der Urbanen Nachbarschaft Samtweberei (UNS) gGmbH, die die Immobilie an der Lewerentzstraße gemeinwohlorientiert betreibt und verwaltet. Der Gedanke, dass das Mietverhältnis nicht an der Bürotür endet, ist Kern des Konzepts – die Beziehung zum Stadtteil spielt eine wichtige Rolle.

Bei der „Viertelstunde" handelt es sich in der Zeitrechnung der Alten Samtweberei nicht etwa um 15 Minuten, sondern um eine Stunde fürs Viertel. Und was in so einer Stunde passieren kann, ist erstaunlich vielfältig. Im Laufe der Jahre wurden beispielsweise Baumbeete bepflanzt, eine iPad-Rallye entwickelt, Flyer gestaltet, Filme gedreht und Feste organisiert. Es wurde Suppe gekocht, Müll gesammelt, ein Open-Air-Kino installiert und ein Upcycling-Workshop angeboten. Es gab Nachhilfe, einen Welcome Point für ukrainische Geflüchtete und „Radio Südstadt".

Manche Aktionen waren einmalig, andere haben sich verstetigt und entwickelten ein Eigenleben. Diese Zeitung etwa erscheint bereits zum 18. Mal. Auch sie verändert sich mit den Menschen, die sie gestalten – teils im Rahmen der Viertelstunden, teils durch Ehrenamt. Für die meisten Projekte gilt: Wo die Viertelstunde aufhört und das Ehrenamt beginnt, lässt sich schwer sagen und ist auch nicht so wichtig. Viel wichtiger ist, überhaupt einen Anfang zu finden. Eine Minute zu investieren, vielleicht zwei, oder fünf. Dabei wird das kleine Paradox der Viertelstunde sichtbar: Sie ist sozusagen verpflichtend, soll aber trotzdem aus eigenem Antrieb entstehen. „Der erste Schritt kann gerade für neue Mietende eine Hürde darstellen", sagt Dietmar Meinel, Vorstandsmitglied der NachbarschaftStiftung Samtweberviertel Krefeld und Koordinator der Viertelstunden. „Für manche stellt sich die Frage: Wo werde ich denn eigentlich gebraucht?"

Antworten darauf können Menschen geben, die genauer wissen, was im Quartier passiert. Solche Ansprechpersonen sind auch deshalb so wertvoll, weil sie Leute miteinander bekannt machen, die sich sonst vermutlich nicht kennengelernt hätten. Und auch Partnereinrichtungen im Samtweberviertel können bei der Umsetzung der Projektideen auf die Sprünge helfen – etwa die Bürgerinitiative Rund um St. Josef e. V. oder die Hochschule Niederrhein.

Weniger Pathos, mehr Lebensnähe

Manchmal geht Ehrenamt mit bedeutungsvollen Begriffen einher: Freiwilligkeit, Verantwortung, Gemeinsinn, gesellschaftlicher Zusammenhalt. In der Praxis fühlt es sich oft viel kleiner an. Jemand sieht ein Problem und hat eine Idee. Jemand kann etwas gut und stellt sein Können zur Verfügung. Jemand kennt jemanden. Jemand hat einen freien Nachmittag. Jemand geht mal mit, weil eine Freundin gefragt hat. Jemand mischt sich ein, auf die gute Art.

Damit sich jemand einmischt, braucht es erfahrungsgemäß 1) eine grundlegende Motivation und 2) eine gute Gelegenheit. Der erste Punkt stellt nach Ansicht von Dietmar Meinel kein Problem dar. „Ich erlebe, dass sich die Menschen hier gerne einbringen möchten", sagt er. Bewusst wolle die Stiftung daher auf die Eigeninitiative und die Lust der Mietenden setzen, selbst kreativ zu werden und Ideen zu entwickeln.

Bei Punkt zwei – der guten Gelegenheit – hilft das Viertelstunden-Modell: Wer generell Lust hat, sich einzubringen, hat einen (weiteren) guten Grund, es tatsächlich zu tun. Wer noch keine zündende Idee hat, bekommt einen Anlass, zumindest gedanklich ein paar erste Funken überspringen zu lassen. Und wer eine Fähigkeit besitzt, die im beruflichen Alltag selbstverständlich geworden ist, kann sie möglicherweise auch in anderem Zusammenhang sinnvoll einsetzen.

Dieser Ansatz einer „sanften Mobilisierung", auf dem die Viertelstunden-Idee basiert, ist gerade in einer Zeit interessant, in der an vielen Stellen gesellschaftlicher Zusammenhalt brüchiger wird. Studien weisen darauf hin, dass sich deutschlandweit insgesamt weniger Menschen ehrenamtlich engagieren, während diejenigen, die aktiv sind, tendenziell mehr Zeit investieren. Das kann bedeuten, dass Ehrenamt intensiver wird. Und dass auf immer weniger Schultern immer mehr liegt. Initiativen und Nachbarschaften werden dann abhängiger von denen, die ohnehin schon viel tragen.

Die Idee der Viertelstunden ist sympathisch, ein bisschen romantisch und stößt – wie jedes auf Freiwilligkeit basierende Konzept – an Grenzen. Es ist kein Geheimnis, dass Zeit und Ressourcen nicht gerecht verteilt sind. Wer mehrere Jobs hat, Angehörige versorgt, kleine Kinder betreut oder jeden Tag lange zur Arbeit unterwegs ist, hat andere Möglichkeiten als jemand mit einem flexiblen Beruf und einem freien Abend. Und das sind nur ein paar „offensichtliche" Kriterien, hinzu kommen die vielen unsichtbaren. Gesellschaftliches Engagement – ganz gleich, wie es organisiert ist – ist auch immer eine Frage von Kapazitäten und Privilegien. Gerade deshalb ist die Frage so relevant, wie vorhandene Bereitschaft sichtbarer wird und wie man es Menschen noch leichter machen könnte, sich einzubringen.

Die NachbarschaftStiftung und die UNS haben dafür einen Rahmen geschaffen. Freiwilliges gemeinnütziges Engagement ist zu einem Bestandteil des Ortes und zu einer gemeinsamen Haltung geworden. Wer hier lebt oder arbeitet, gibt den eigenen Möglichkeiten entsprechend etwas ans Viertel zurück. Vieles davon sieht im Ergebnis so aus, als wäre es einfach da. Zum Beispiel die abgepflasterte Fläche im Innenhof der Alten Samtweberei. Man sieht das bunt bepflanzte Beet im Abendlicht und denkt: Schön hier! Entstanden ist es durch die Initiative von Menschen aus der Nachbarschaft, die angefangen haben, sich einzumischen. Auf die gute Art.

NACHBAR SCHAFT Stiftung

Projekte, die aus den Viertelstunden entstehen, können über den **Projektfonds** der NachbarschaftStiftung Samtweberviertel Krefeld Sachmittelförderungen von bis zu 500 Euro erhalten. Für Material, Druckkosten, Ausstattung oder andere Dinge, die ein Projekt überhaupt erst möglich machen, kann dieser Zuschuss genau der Rückenwind sein, den es braucht, um eine Idee in die Tat umzusetzen.

Weitere Infos:
nachbarschaft-stiftung.de/projektfond
viertelstunden@nachbarschaft-stiftung.de

Krefeld, Alexanderplatz:

Bewegte Zeiten

Teil 2: Fortsetzung des historischen Rückblicks aus der Ausgabe „Die Samtweber“ Nr. 17 – 4/2026.

Der Alexanderplatz und seine Bewohner durchlebten viele Veränderungen. Der Erste Weltkrieg und die anschließende belgische Besatzung setzten dem Ausflugslokal „Oelmühle“ ein Ende. Als nach einer Kommunalreform 1929 die Doppelstadt Krefeld-Uerdingen entstand, gab es einige Straßennamen doppelt. Aus der Oberstraße im Bahnbezirk wurde die „Malmedystraße“ (nach 1945 Lewerentzstraße) – in Erinnerung an das Gebiet um Eupen und Malmedy, das nach dem verlorenen Krieg an Belgien gefallen war.

Von Ingrid Schupetta

Bis 1935 lebten die Witwe Luise Devries, ihr Sohn Karl und ihre Schwiegertochter Erna in dem Haus Alexanderplatz 10. Leider hielt diese Ehe – nach den bald folgenden antijüdischen Gesetzen eine „Mischehe“ – nicht. Die familieneigene Tapetenfabrik ging bankrott. Karl Devries musste das Haus am Alexanderplatz verkaufen. Luise Devries wanderte aus. Karl Devries war durch die antijüdische Politik inzwischen praktisch mittellos und musste froh sein, dass Kolumbien verarmte jüdische Flüchtlinge aufnahm.

Am 13. März 1938 erfolgte der „Anschluss“ Österreichs an das „Großdeutsche Reich“. Das Volk wurde zum letzten Mal im „Dritten Reich“ zum Jasagen gebeten. Es gibt ein Foto, das den Alexanderplatz mit einer Litfaßsäule zeigt. Bei genauem Hinschauen kann man ein Plakat erkennen, das für diese Pseudowahl wirbt. Nach erfolgter Zustimmung am 10. April wurde der Alexanderplatz in „Grazer Platz“ umbenannt.





Litfaßsäule mit Wahlplakat, 1938.
Foto: Der Oberbürgermeister – Stadtarchiv Krefeld

Ein Einschnitt war der Zweite Weltkrieg. Was der brutale Angriffskrieg „Großdeutschlands“ in den Nachbarländern angerichtet hatte, schlug in zunehmender Härte auf die deutsche Bevölkerung zurück. Am 8. Juli 1941, mitten in der Nacht, griffen die britischen Luftstreitkräfte an. Die Bomben trafen mehrere Häuser an der heutigen Lewerentzstraße und der Oelschlägerstraße, direkt gegenüber vom Alexanderplatz. 29 Menschen verloren ihr Leben. Die Schäden durch den Bombenkrieg kann man heute noch am Alexanderplatz sehen. Unterschiedliche Geschosshöhen weisen auf Volltreffer hin, ein fehlendes Dach auf eine teilweise Zerstörung, eine schmucklose Fassade kann aus beiden Gründen entstanden sein. Oder aus einem Zeitgeist, dem irgendwann der Stuck missfiel.

Heute steht der Platz als Ensemble unter Denkmalschutz. Leider verhindert das nicht, dass Eigentümer ihren Besitz vernachlässigen und seit Längerem ein leer stehendes Haus das Stadtbild stört. Das Quartier hat seit Jahren massive Probleme mit überalterter und grundrenovierungsbedürftiger Bausubstanz, Formen der Verelendung, Drogen und allgemeiner Rücksichtslosigkeit, die den öffentlichen Raum ruiniert. Statt eines Zeichens der Hoffnung, das mit der Bebauung des Ruinengeländes an der Nordseite des Alexanderplatzes gesetzt werden sollte, steht dort heute eine Neubauruine. Angeblich soll der Bau bis Weihnachten 2026 vermietbar sein, bis zum Redaktionsschluss Ende Juli sah man dort jedoch nur wenig Aktivität.

Immer neue Gruppen von Neuankommenden aus aller Welt lassen sich im Bahnbezirk nieder. Das macht die Nachbarschaft bunter, bisweilen aber auch anstrengender, wenn man sich nicht verständigen und verstehen kann. Trotz der vielfältigen Probleme wird die Grünfläche in der Mitte des Platzes von Anwohnerinnen und Anwohnern verteidigt. In der Folge des Zweiten Weltkrieges war sie Schrebergarten. Die Kirschbäume wurden in den 1950ern angepflanzt. Zunächst gab es eine Randbepflanzung mit einer Rasenfläche in der Mitte. Mit großem Engagement der damaligen Anwohner und Eigentümer erhielt der Platz 1993 seine heutige Form, die an die Platzgestaltung der 1920er-Jahre erinnert.



Spuren des Krieges, 1945.
Foto: Der Oberbürgermeister – Stadtarchiv Krefeld

Für einige Jahre gab es eine Gruppe, die mit der Unterstützung des Friedhofgärtners Klaus Holzemer (Haus Nr. 8) fast alle Pflegearbeiten übernahm. Im Haus Nr. 14, bei Karl-Heinz Kraemer und seiner Lebensgefährtin Jutta Winkler, war der logistische Stützpunkt, wo die Benzinrasenmäher lagerten und die Gartentische und Bänke, an denen man sich nach getaner Arbeit traf. Unvergessen in dieser Gruppe sind Robert McCrory und seine Frau Ursula. „Bob“, wie er gerufen wurde, liebte es, in vollem Ornat mit seinem Schottenrock aufzutreten. Klaus Holzemer trug gerne eine Art Melone und ein historisierendes Fantasiekostüm.

Die Welt hat sich weitergedreht. Nach gut 30 Jahren wären Sanierungsarbeiten fällig. Das kunstvolle Pflaster hat inzwischen hässliche Kaltasphaltplomben. Die Zahl der Eigentümer, die am Platz wohnen, nimmt fortwährend ab. Der Rest versucht, die anspruchsvollen Fassaden aufrechtzuerhalten – ab 2026 allerdings ohne städtische Zuschüsse. Für die groben Pflegearbeiten ist inzwischen wieder die Stadt verantwortlich. Einige machen individuell weiter, ersetzen die herausgerupften Rosen, staken durch Hundekot, um mit Hacke und Schaufel die Struktur des Rondells zu erhalten, sammeln Zigarettenkippen, Kronkorken, Schnapsfläschchen, Drogentütchen und den gröbsten Dreck ein. Das kontinuierliche Engagement, der Verwahrlosung vor der eigenen Haustür etwas entgegenzusetzen, hat nichts von Alexander, aber viel von Sisyphos.

Seit 2015 organisiert der Bürgerverein Bahnbezirk 1889 e. V. im Frühling das Kirschblütenfest – in den vergangenen Jahren mit Unterstützung der ebenfalls gemeinnützigen Urbanen Nachbarschaft Samtweberei (UNS). Alle Jahre wieder stellt sich die spannende Frage, ob es die Blüten auch pünktlich zum angesetzten Termin schaffen. Familiär wird es im November. Dann veranstaltet der Bürgerverein den Martinszug. Wenn in den Kindergärten und Grundschulen die Laternen gebastelt werden, ist der Alexanderplatz eine Bühne für das regionale Brauchtum – und die kleinen optischen Macken entdeckt man im Dunkeln nicht.

Im Winter gönnt das Volk dem Platz eine Atempause, nur noch die Gassigehenden und Drogenverteilenden ziehen dann ihre Runden, bis es wieder losgeht mit den Krokussen, den Narzissen, den Forsythien, dem Flieder, den Rosen und den Kirschen.



Herbststimmung, 2025.
Foto: Ingrid Schupetta

Eine **Geschichte von Mut** und Menschlichkeit

40 Jahre Aidshilfe in Krefeld – ein Rückblick

Seit vier Jahrzehnten begleitet die Aidshilfe Krefeld Menschen mit HIV, leistet Präventionsarbeit und setzt sich gegen Ausgrenzung ein. Medizinischer Fortschritt hat die Arbeit des Vereins verändert – gebraucht wird sie bis heute.

Anfang der 1980er-Jahre waren in den USA die ersten Fälle von Aids aufgetreten. Die Ärzte waren ratlos, bis Forschende das HI-Virus fanden und die Infektionswege erklären konnten. In den ersten Jahren der Epidemie verbreitete sich HIV in Deutschland und anderen westlichen Ländern zunächst besonders stark unter schwulen Männern. Dazu trugen unter anderem das damals fehlende Wissen über die Übertragungswege sowie häufig wechselnde Sexualkontakte bei. Auch Menschen, die Drogen injizierten, waren durch die gemeinsame Nutzung von Spritzen und anderem Injektionsbesteck betroffen. Ein erhöhtes Risiko bestand außerdem für Frauen, die Drogen konsumierten und in der Sexarbeit tätig waren.

Viele der von Aids betroffenen Menschen gehörten gesellschaftlichen Gruppen an, die bereits zuvor Diskriminierung erfuhren. Die Erkrankung führte häufig zu zusätzlicher Stigmatisierung und Ausgrenzung. Deswegen gründete sich 1983 in Berlin eine Selbsthilfegruppe, die Erkrankte unterstützte – was in den ersten Jahren häufig auch Sterbebegleitung bedeutete –, über Infektionsvermeidung und sicheren Sex aufklärte und den Kampf gegen Diskriminierung aufnahm: die Aidshilfe e. V.

Nur drei Jahre danach (1986) gründete sich in Krefeld eine lokale Gruppe der Aidshilfe, die 1987 als gemeinnütziger Verein eingetragen wurde. Zunächst ging es um die Organisation von Hilfe für die akut Erkrankten. Die professionelle Arbeit startete mit befristeten Stellen. Drei Personen bildeten über Jahrzehnte ein festes Team. Beate Schanzenbach übernahm den Bereich Beratung und Betreuung. Sie pflegte einen engen Kontakt zu Menschen mit HIV und ihren Angehörigen. Georg Stumpf wurde der ruhende Pol, der die notwendige Verwaltungsarbeit erledigte. Oft genug war er auch der erste Ansprechpartner am Telefon. 1988 wurde die schulische Aufklärung über Aids eine Pflichtaufgabe. Monika Klima war die Pionierin im Kontakt zu den Krefelder Schulen. Als externe Fachreferentin wurde sie gerne eingeladen, um über das damals als besonders sensibel wahrgenommene Thema zu informieren. Aus der Praxis heraus entwickelte sie Unterrichtsmaterialien, eigene Konzepte für die Präventionsarbeit und formulierte gemeinsam mit Lehrer:innen Inhalte und Ziele.

In den ersten Jahrzehnten wandelte sich die Arbeit des Vereins durch den medizinischen Fortschritt und den gesellschaftlichen Abbau von Vorurteilen gegenüber queeren Menschen kontinuierlich. Zum 30-jährigen Jubiläum 2016 hielt Oberbürgermeister Frank Meyer eine Festrede und überbrachte die Glückwünsche der Stadt. Zwar gibt es beim Gesundheitsamt auch eine Beratung und eine Vermittlung von Tests, eine umfassende Begleitung und Betreuung ist aber nicht leistbar – und von vielen, die Angst vor Diskriminierung haben, vielleicht auch nicht gewünscht. Die Aidshilfe Krefeld berät und betreut Betroffene inzwischen sowohl extern als auch in Wohngruppen. Seit der Auflösung der benachbarten Aidshilfe Kleve (2020) ist der Krefelder Verein auch im Kreis Kleve tätig.

Die Arbeit ist nach 40 Jahren nicht weniger, aber anders geworden. Dank wirksamer Medikamente ist eine HIV-Infektion heute gut behandelbar. Bei frühzeitiger Diagnose und konsequenter Therapie haben Menschen mit HIV eine nahezu normale Lebenserwartung. Trotzdem ist Sorglosigkeit fehl am Platz. Die Mehrheit der rund 2.300 Neuinfektionen im Jahr 2024 betraf Männer, die Sex mit Männern haben. Grundsätzlich kann sich aber jede sexuell aktive Person mit HIV infizieren. Da viele Infektionen zunächst unentdeckt bleiben, kommt der Prävention und regelmäßigen Testangeboten weiterhin große Bedeutung zu. Die Aufklärungsarbeit an Schulen hat sich verändert, da durch soziale Medien heute viele falsche Informationen und Vorstellungen zugänglich sind, die es auszuräumen gilt.

Die Geschichte der Krefelder Aidshilfe ist auch eine Geschichte ehrenamtlichen Engagements, das beachtliche Kontinuität aufweist. Derzeit besteht der Vorstand aus drei Personen: Nicole Stoffmehl, Regina Neuenhaus-Kutz und Ralf Krispin. Der Vorstand ist verantwortlich für alle Vereinsgeschicke, für das Personal und – nicht zuletzt – für die Sicherung des finanziellen Fundaments. Der Verein finanziert sich durch Zuwendungen vom Land und von der Stadt. Unerlässlich sind aber private Spenden. Man muss nicht in die Zukunft schauen können, um angesichts gewaltiger Haushaltslöcher und sich verändernder politischer Mehrheiten schwierige Zeiten vorherzusehen. Aktuelle Debatten zeigen, dass die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt keine Selbstverständlichkeit ist. Die Arbeit der Aidshilfe bleibt deshalb auch als Stimme gegen Diskriminierung wichtig.

Ende 2025 zog die Aidshilfe nach vielen Jahren auf der Rheinstraße an den neuen Standort an der Lewerentzstraße. In den lichten Büros im Torhaus der Alten Samtweberei ist Platz für sechs Mitarbeiter:innen in Voll- und Teilzeit. Daran, dass ihre Arbeit weiter gebraucht wird, besteht kein Zweifel. Der Erfolg von 40 Jahren wird im September gefeiert. *red*



Empfangsbereich der Aidshilfe Krefeld im Torhaus der Alten Samtweberei an der Lewerentzstraße. *Foto: Anja Wiese*

Aids und HIV in Kürze

Aids ist eine vielgestaltige Erkrankung, die durch das HI-Virus (Humanes Immundefizienz-Virus) verursacht wird. Das Virus schädigt das Immunsystem so stark, dass selbst Krankheiten, die bei gesunden Menschen meist harmlos verlaufen, lebensbedrohlich werden können.

Das HI-Virus befindet sich in bestimmten Körperflüssigkeiten, insbesondere in Blut, Sperma oder Vaginalsekret. Es wird ausschließlich über Körperflüssigkeiten übertragen. Für eine Ansteckung ist intensiver Kontakt erforderlich. Eine Übertragung durch Händeschütteln, Begrüßungsküsschen, Husten oder Niesen ist nicht möglich.

Der wirksamste Schutz beim Sex sind nach wie vor Kondome und Lecktücher. Gegen das HI-Virus gibt es bislang keine Impfung. Allerdings kann eine vorbeugende, nicht unkomplizierte medikamentöse Behandlung, die sogenannte Präexpositionsprophylaxe (PrEP), das Risiko einer Ansteckung deutlich verringern.

AIDS-Hilfe Krefeld e.V.
Beratung, Begleitung, Prävention
Lewerentzstraße 104
47798 Krefeld

info@krefeld.aidshilfe.de
Telefon 02151 657290
Montag bis Freitag von 10 bis 13 Uhr geöffnet.

Südstadtmomente

Von Andreas Ullrich

Ich fühle mich hier so fremd. Diesen Satz hören wir ab und zu in unserem Quartiersladen MONA*. Ausgesprochen wird er nicht von zugewanderten Menschen, sondern von Menschen, die zum Teil ihr ganzes Leben in Krefeld verbracht haben. Wenn wir dann nachfragen und das Gegenüber ins Erzählen kommt, bekommt dieses Gefühl ganz viele Facetten.

Da ist die Frau Mitte sechzig, die früher ihre Nachbar:innen kannte und jetzt im Treppenhaus fremde Gesichter sieht. Sie hört Namen, die sie vermeintlich nicht aussprechen kann. Nimmt Kochgerüche wahr, die sie nicht kennt. „Früher war das anders“, sagt sie, und in ihrer Stimme liegt nicht nur Nostalgie, sondern auch Verunsicherung.

Da ist der junge Mann mit Migrationsgeschichte, der – egal, was er macht – immer noch nicht dazugehört. Weil bestimmte Blicke im Bus oder auf der Straße ihm sagen: Du bist hier fremd. Weil er spürt, dass seine Herkunft für manche wichtiger ist als alles andere.

Da ist die alleinerziehende Mutter, die sich fremd fühlt, weil sie morgens zur Arbeit hetzt, während andere auf dem Spielplatz Kaffee trinken. Weil sie keine Zeit hat für Nachbarschaftsgespräche. Weil ihr Leben zwar an diesem Ort stattfindet, sie aber nicht wirklich dabei sein kann.

Fremdheit hat viele Gesichter. Und sie lebt von der Anonymität.

In unserem Viertel leben über 80 Nationen. Das klingt bunt, vielfältig, weltoffen. Und das ist es auch. Aber es bedeutet eben auch: Wir verstehen einander nicht automatisch. Wir teilen nicht dieselben Rituale, nicht dieselben Codes, haben nicht dieselben Privilegien. Das macht uns vorsichtig, manchmal misstrauisch. Und wenn wir uns fremd fühlen, suchen wir nach Gründen, oft auch nach Schuldigen.

Die anderen. Die Neuen. Die Lauten. Die Stillen. Die, die anders kochen. Die, die anders beten. Die, die anders leben. Aber die Wahrheit ist: Fremdheit entsteht nicht durch die anderen. Sie entsteht durch Distanz.

Was, wenn wir dieses Gefühl nicht pflegen würden und stattdessen einen Schritt aufeinander zu machten? Möglichst ohne Vorurteil, dafür aber mit Neugier. Ein Lächeln im Hausflur, ein „Guten Morgen“ auf der Straße, ein Gespräch beim Bäcker, ein Tee in der MONA*. Es braucht nicht viel, um Anonymität zu durchbrechen, nur ein bisschen Mut. Denn Fremdheit verschwindet nicht durch Abgrenzung, sondern durch Begegnung. Unser Viertel ist nicht fremd. Wir machen es dazu – oder eben nicht.

Andreas Ullrich ist Coach und Mediator in Krefeld. Gemeinsam mit Ina Hünicke leitet er die AusprobierBar MONA an der Südstraße 28.*



Fotos: Osman Höyük

Ist **Lesen** wieder **cool?**

Kopflüften-Literaturclub – zwischen „Performative Reading“ und dem Glück des gemeinsamen Nachdenkens

Vor ein paar Jahren hätte wohl kaum jemand gedacht, dass Luxusmarken Bücher auf Handtaschen drucken, Popstars eigene Literaturclubs gründen und Millionen Menschen auf TikTok darüber diskutieren, welches Buch man gerade liest. Heute eröffnet Dua Lipa einen internationalen Book Club, Schauspielerinnen und Musiker teilen ihre Leselisten und auf Social Media gehört das Buch inzwischen fast so selbstverständlich zum Outfit wie Sneaker oder Sonnenbrille. Das Analoge, das Off-screen-Sein, das vermeintlich „Nerdige“ erlebt gerade ein Comeback.

Von Taibe Karaman

Doch mit dem Hype kommt auch Kritik. Unter dem Begriff „Performative Reading“ diskutieren Millionen Nutzer:innen, ob Menschen überhaupt noch lesen, weil sie Bücher lieben, oder weil Lesen plötzlich gut aussieht. Videos zeigen Menschen mit Romanen im Café, in der Bahn oder sogar auf Konzerten. Auf einem Konzert von Olivia Dean im Mai 2026 habe ich selbst beobachtet, wie ein Besucher die Wartezeit nutzte, um den aktuellen Roman „Lázár“ von Nelio Biedermann zu lesen. Noch vor wenigen Jahren wäre das vermutlich kaum jemandem weder ein- noch aufgefallen. Heute würde daraus auf TikTok wahrscheinlich innerhalb weniger Stunden eine Diskussion über „Performative Reading“ entstehen: Liest er wirklich? Oder möchte er vor allem zeigen, dass er liest?

Auch in unserem Kopflüften-Literaturclub wurde darüber diskutiert. Sind wir auch performativ?



Vielleicht ein bisschen. Schließlich freuen wir uns über schöne Videos für Instagram. Wir gestalten unsere Beiträge mit viel Liebe, damit Menschen auf unseren Literaturclub aufmerksam werden. „Spaß und Social-Media-Tauglichkeit dürfen ruhig dazugehören“, sagt Farina (34), die den Online-Auftritt unseres Literaturclubs betreut. „Die richtigen Menschen müssen uns schließlich auch erst einmal finden.“

Und vielleicht ist genau das der Unterschied: Das Foto ist nicht das Ziel, sondern die Einladung. Was danach passiert, lässt sich nämlich nicht inszenieren.

Einmal im Monat treffen wir uns im Nachbarschaftszimmer der Samtweberei, um über Literatur zu sprechen, gemeinsam zu schreiben und unterschiedliche Perspektiven kennenzulernen. Was im September 2025 mit einer kleinen Runde von sechs Menschen im Stadtbad begann, ist innerhalb eines halben Jahres zu einer festen Gruppe von inzwischen 32 Mitgliedern geworden.

Viele nehmen dafür sogar längere Wege auf sich. Abdurrahman (33) fährt jeden Monat aus Köln nach Krefeld. Über Instagram hat er den Literaturclub entdeckt. „Mich haben die unterschiedlichen Familiengeschichten und Perspektiven angesprochen. So eine Gruppe habe ich in Köln bisher nicht gefunden.“

Andere wie Kilian (19) sind erst vor Kurzem nach Krefeld gezogen und erzählen, dass der Literaturclub ihnen geholfen hat, in der Stadt anzukommen. Wieder andere sind hier aufgewachsen und freuen sich, dass die Gruppe immer vielfältiger wird. Inzwischen kommen regelmäßig Menschen aus Köln, Düsseldorf, Aachen und dem gesamten Niederrhein zusammen.

Auch für Ilker (23) ging damit ein kleiner Wunsch in Erfüllung. „Ich wollte schon immer in einem Buchclub sein. In meinem Freundeskreis hat sich das einfach nie ergeben.“ Heute sagt er: „Zusammen lesen bringt dich einfach viel weiter. Das Buch bleibt zwar dasselbe – aber nach der Diskussion fühlt es sich jedes Mal wie ein anderes an.“

Dabei lesen wir bewusst vielfältig. Jeden Monat entscheidet die Gruppe demokratisch über das nächste Buch. Uns ist wichtig, unterschiedliche Länder, Kulturen und Lebensrealitäten kennenzulernen und gesellschaftliche Themen über Literatur zu diskutieren.

Besonders lebhaft wurde es im Mai bei „Die Madonna im Pelzmantel“ von Sabahattin Ali. Die Gruppe war sich uneinig: Ist der Protagonist Raif Efendi ein hoffnungsloser Romantiker, oder wurden wir sein Verhalten heute eher als problematisch beschreiben? Spannend wurde es außerdem durch die unterschiedlichen Sprachversionen. Einige hatten den Roman auf Deutsch gelesen, andere auf Türkisch oder Englisch. Plötzlich wurden Übersetzungen verglichen, kulturelle Unterschiede sichtbar und dieselben Szenen völlig unterschiedlich interpretiert.

Genau darin liegt für uns der eigentliche Wert eines Literaturclubs. Nicht nur im Lesen, sondern im gemeinsamen Nachdenken.

Natürlich darf es auch spielerisch werden. Wir haben bereits Buchtitel als Tabu gespielt, Romane pantomimisch dargestellt oder kreative Schreibübungen zu Figuren entwickelt. Unser Buchclub-Kaffeebecher ist inzwischen mit Mitgliedern in Österreich wandern gewesen, im Linoldruck-Workshop entstanden T-Shirts mit der Aufschrift „Ask me what I'm reading“, und in unserer WhatsApp-Gruppe landen regelmäßig Fotos von Büchern aus Urlauben, Cafés oder dem heimischen Sofa.

Vielleicht wirkt das von außen manchmal sogar ein bisschen performativ.

Aber wenn dadurch mehr Menschen ein Buch in die Hand nehmen, ist das wahrscheinlich eine der schönsten Entwicklungen, die Social Media hervorbringen konnte. Studien zeigen seit Jahren, dass besonders das Lesen literarischer Romane Empathie fördern und die Fähigkeit stärken kann, sich in andere Menschen hineinzuversetzen. Eigenschaften, die in einer Zeit zunehmender Einsamkeit und gesellschaftlicher Polarisierung wichtiger denn je erscheinen.

Wir können uns zwar keine Dior-Handtasche mit Dracula-Aufdruck leisten. Einen Literaturclub, der Menschen zusammenbringt, Perspektiven erweitert und Freundschaften entstehen lässt, haben wir dafür schon.

Und ehrlich gesagt: Das ist ohnehin die schönere Geschichte.

Kopflüften

Kopflüften-Literaturclub: Die Literaturtermine von Kopflüften finden monatlich im Nachbarschaftszimmer der Samtweberei statt. Welches Buch als Nächstes gelesen wird, entscheidet die Gruppe demokratisch. Die Termine sowie das jeweilige Buch werden über den Instagram-Account veröffentlicht. Die Anmeldung erfolgt über den Link in der Bio. Die Kopflüften-Literaturtermine 2026 werden in Kooperation mit der Nachbarschaft-Stiftung Samtweberviertel Krefeld veranstaltet und durch die Stadt Krefeld gefördert.

Instagram: kopflueften | **hallo@kopflueften.de** | www.kopflueften.de

Faden**scheinig**

Neuer Krimi von Vera Nentwich: „Weber & Wozniak“ ermitteln im Samtweberviertel

Die neue Krimireihe „Weber & Wozniak“ von Vera Nentwich spielt in Krefeld. Der erste Band, „Fadenscheinig“, führt mitten ins Samtweberviertel und wurde Ende August im Rahmen einer großen Buchstartparty im Café in der Tannenstraße vorgestellt. Im Gespräch mit Sibylle in der Schmitten erzählt die Autorin, woher ihre Ideen kommen, was das Schreiben für sie bedeutet und weshalb sie die Krefelder Südstadt zum Schauplatz ihrer Romane gemacht hat.

Wie bist du darauf gekommen, Bücher zu schreiben?

Vera Nentwich: Ich könnte jetzt mit der Standardfloskel antworten: „Ich habe schon als Kind gerne geschrieben.“ In der Schule hatte ich eine Fünf in Deutsch wegen „zu viel Fantasie“. Später habe ich kurze Artikel unter anderem in der Stadionzeitung des Eishockeyvereins geschrieben. Da ich auch im Erwachsenenalter weiterhin gerne schrieb und so lustig erzählte, ermutigten mich Freundinnen immer wieder, mein Leben aufzuschreiben. Im Sommer 2012 habe ich mir das Projekt in kleine Häppchen aufgeteilt und Kapitel für Kapitel geschrieben. In drei bis vier Monaten hatte ich ein Buch zusammen. Ich suchte im Internet Verlage heraus, schrieb sie an, bekam aber keine Antwort. Nach dem biografischen Buch schrieb ich 2012 noch ein weiteres Buch „aus Spaß“ und informierte mich im Internet über Selfpublishing.

Das erste Buch mit dem Titel „Rausgekickt: Weiße Sterne“ (Anm. d. Red.: heute „Kick ins Leben“) war eine skurrile Geschichte über Schicksalsboten, die versuchen, Menschen zusammenzubringen, die zusammengehören. Ich fand eine Web-Plattform bei Droemer und Knauer, lud meinen Text hoch, und damit war das E-Book überall erhältlich. Nach einer Woche hatte ich eine 5-Sterne-Bewertung. Das motivierte mich Ende 2012 zu einer Pressemitteilung, woraufhin der Willicher „Extra-Tipp“ einen Artikel über mich auf der Titelseite brachte. Auf die gleiche Art veröffentlichte ich noch ein weiteres Buch mit dem Titel „Rausgekickt: Blaue Vögel“. Später erfuhr ich, dass diese Art Bücher sich „Urban Fantasy“ nennen.

Warum schreibst du mittlerweile Krimis?

Vera Nentwich: Nach dem relativ geringen Erfolg der beiden Anfangsbücher hatte ich mich ja in die Technik des Schreibens eingearbeitet und fuhr 2013 zum ersten Mal auf die Frankfurter Buchmesse. Auf der Rolltreppe in der Empfangshalle begegneten mir zwei intellektuell aussehende Herren, die mich derartig einschüchterten, dass ich nach zwei Stunden auf der Messe mit meinem Manuskript unterm Arm wieder nach Hause fuhr.

Mir wurde klar: Um professionell zu werden, brauchte ich eine Lektorin oder einen Lektor, und das Buch musste in ein Genre einzuordnen sein. Ich gab also meine Fantasy-Texte auf und überlegte, was ich selber gerne lese. Und da war die amerikanische Krimireihe mit der Ermittlerin Stephanie Plum von Janet Evanovich. Die fand ich toll! Ich entwickelte also, ein wenig angelehnt an das Personal in dieser Krimireihe, Szenarien, die in meinem Umfeld spielten. So entstanden meine „Biene-Hagen-Krimis“, die in Grefrath spielen. Der erste Titel: „Tote Models nerven nur“.

2015 ging ich mit dem gedruckten Buch in die Buchhandlung in Grefrath und stellte es dem Buchhändler vor. Er wollte nichts davon wissen. Damals hatte das Selfpublishing noch einen Beigeschmack von „Na ja, das sind halt Bücher, die ein Verlag nicht herausbringen will“. Ich bin dann strategisch vorgegangen und habe an einem Tag dreizehn Buchhändler besucht. Parallel habe ich einen Blog gestartet. Prompt bekam ich eine Einladung auf die Frankfurter Buchmesse zum Interview auf einem Podium zum Thema „Buchhandel und Selfpublishing“.

Durch den Blog erreichte ich in der Selfpublishing-Szene eine größere Bekanntheit. Im Juni 2015 wurde der „Selfpublisher-Verband“ gegründet. Ich bin Mitglied Nummer 38. Auf der Frankfurter Buchmesse wurde ich angesprochen, ob ich im Vorstand des Vereins mitarbeiten möchte. Drei Jahre lang war ich dort im Vorstand und zwei Jahre die 1. Vorsitzende. Prompt wurde ich von nun an auf der Buchmesse vom Chef des Börsenvereins des deutschen Buchhandels und anderen gegrüßt.

In deinen Krimis geht es vorwiegend um menschliche Beziehungen. Der Reiz dieser Beziehungen scheint es zu sein, dass sie in der Schwebe bleiben. Wie entwickelst du die Charaktere?

Vera Nentwich: In Krimis interessiert mich am meisten die Wandlung beziehungsweise Entwicklung der ermittelnden Personen. Ich muss tatsächlich beim Schreiben meiner Bücher aufpassen, dass der Mord nicht in den Hintergrund gerät. Die Beziehungen bleiben in der Schwebe, denn wenn Biene Hagen zum Beispiel ihren Jochen heiraten würde, dann wäre die Geschichte zu Ende.

Wie beim Vorbild von Janet Evanovich gibt es in der Biene-Hagen-Reihe einen netten Polizisten, einen Kopfgeldjäger, eine Oma. Bei der Frau-Appeldorn-Reihe, bei der mir tatsächlich der Name zuerst eingefallen ist, orientiere ich mich an einer sehr früh verstorbenen Freundin. Ich wollte ihr damit eine Hommage erweisen. Zu ihrer Figur brauchte ich einen Gegenpol und da sie eine ehemalige (deutsche) Chefsekretärin ist, schien mir Alican Büyüktürk – den Namen mit den vielen Üs habe ich bewusst gewählt – als emeritierter Germanistik-Professor ein sehr schön unerwarteter Kontrast. Bei Lesungen frage ich die Zuhörenden gerne, was Herr Büyüktürk für ein Beruf haben könnte: Meistens kommen Gemüsehändler, Dönerverkäufer usw. als Antwort. Es macht mir Spaß, dem Publikum gegenüber das Klischee zu brechen und es ihnen damit auch vor Augen zu führen.

Wie setzt du dich mit den Geschlechterrollen beziehungsweise Alt und Jung auseinander? Es fällt auf, dass zwei von drei Hauptfiguren in deinen drei Bücherreihen jeweils eine Frau und zwei von drei Hauptfiguren im Rentenalter sind.

Vera Nentwich: Diese Personenauswahl ist naheliegend, da ich selbst in dem Alter bin. Ruheständler bieten mehr Angriffsfläche, um schrullig zu sein, und sind damit für einen Cozy-Crime-Titel sehr passend. Zu den Lesungen kommen auch nicht die ganz jungen Leute. Es geht mindestens ab 35 bis 40 aufwärts los. Bei „Weber & Wozniak“ habe ich bewusst den extremen Generationenkontrast verwendet, um so die Geschichte interessanter zu machen.

Wie entwickelst du eine Geschichte? Steht der Plot von vornherein fest, verselbstständigen sich die Figuren?

Vera Nentwich: Ich habe mehrfach versucht, die Geschichte im Voraus genau zu planen. Es gelingt mir nicht. Die Hauptfiguren der Reihe sind mit der Zeit klar und ich überlege mir zu Beginn, wer wo und wie stirbt. Ich habe auch eine erste Idee, wer die Tatperson ist, aber das schmeiße ich zumeist am Ende wieder um und eine andere Person wird es.

Bei meinem letzten Buch war der Titel „Frau Appeldorn und die tote Diva“ schon die Inhaltsangabe. Bei der Reihe „Biene Hagen“ ist es mit den Titeln und damit der Geschichte gar nicht so einfach, denn die Titel folgen immer dem gleichen Sprachrhythmus, zum Beispiel „Tote Vettern erben nicht“ oder „Tote Tanten plaudern nicht“. Es geht dann im Buch folglich darum, wie und warum die Tante ums Leben kommt. Zusätzlich muss ich mir überlegen, warum eine Person, die nicht von Beruf ermitteln würde, dies dann doch tut. Es braucht eine für die Lesenden nachvollziehbare Motivation, und die hängt immer auch mit dem geplanten Opfer zusammen.



Vera Nentwich kommt aus Willich und ist im Hauptberuf geschäftsführende Gesellschafterin der coni Unternehmensberatung GmbH. Sie hat ihr Büro in der Alten Samtweberei und schreibt seit vielen Jahren humorvolle regionale Krimis. Außerdem betreibt sie einen Blog und einen Podcast rund ums Thema Bücher und tritt als Entertainerin mit eigenem Programm auf.
Foto: privat

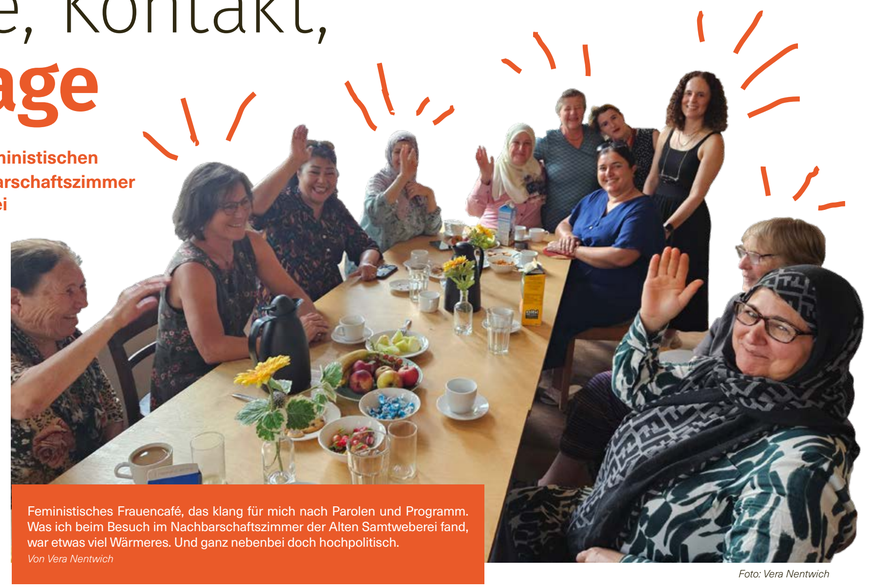
Die örtlichen Gegebenheiten sind zu berücksichtigen – in Grefrath, im Kreis Viersen und jetzt im Samtweberviertel. Ein Mensch kommt in diesem Szenario ums Leben. Es gibt mindestens drei bis vier Verdächtige. Welche Motive könnten sie haben? Zunächst geht es um die Anfangsszene, um das Thema zu setzen. Spätestens am Ende des ersten Kapitels muss der Leichenfund stattfinden.

Wieso spielt dein neuer Roman in der Krefelder Südstadt? Was hat dich dazu inspiriert?

Vera Nentwich: Seit acht Jahren habe ich mein Büro in der Alten Samtweberei. Seitdem bekomme ich live mit, wie bunt das Leben im Samtweberviertel ist. Das optimale Umfeld für Krimis, zumal ja auch in der Realität der eine oder andere Polizeieinsatz schon mal vorkommt. Dass es ein multikulturelles Viertel ist, war ein zusätzlicher Reiz. Das besondere Ambiente und dazu der Bezug zur textilen Vergangenheit von Krefeld bieten eine einmalige Basis für gute Geschichten.

Kaffee, Kontakt, **Courage**

Ein Nachmittag im feministischen Frauencafé im Nachbarschaftszimmer der Alten Samtweberei



Feministisches Frauencafé, das klang für mich nach Parolen und Programm. Was ich beim Besuch im Nachbarschaftszimmer der Alten Samtweberei fand, war etwas viel Wärmeres. Und ganz nebenbei doch hochpolitisch.
Von Vera Nentwich

Foto: Vera Nentwich

Schon als ich das Nachbarschaftszimmer betrete, ist munteres Treiben im Gang. Tische werden gedeckt, es wird geplaudert, gelacht, irgendwo klappert Geschirr. Zwei Frauen begrüßen mich und verweisen mich weiter an Martina Kuschel, mit der ich verabredet bin. Wir setzen uns, und schon in den ersten Minuten wird klar, dass dieses Café ganz anders funktioniert als das Bild, das ich vorher im Kopf hatte.

Von der Turnhalle zum eigenen Raum

Entstanden ist das Café 2015, mitten in einer Ausnahmesituation. In der Turnhalle des Ricarda-Huch-Gymnasiums waren damals rund 170 geflüchtete Menschen untergebracht, darunter nur fünf oder sechs Frauen. Martina half zunächst bei der Essensausgabe und bemerkte schnell, wie besonders die Situation dieser wenigen Frauen war. „Wir wollten ihnen ein Angebot machen, damit sie mal rauskönnen, mal die Kopftücher ablegen können.“ Weil die Stadt damals Initiativen förderte, die Menschen aus der Halle holten, bekam die Gruppe bald Räume im Katholischen Forum. Aus dem ersten Treffen wurden über die Jahre mehrere: eine Kochgruppe, eine Nähgruppe, eine Gruppe für junge Frauen, eine Gruppe für Schwarze Frauen, die sich bis heute monatlich trifft. Das Café blieb dabei immer die Basis. Mitaufgebaut hat es neben Martina auch Viktoria, die bis heute dabei ist.

Ein Beispiel aus der Anfangszeit macht die Bedeutung des Cafés deutlich: In der Halle bekam jede Familie eine einzige Kontokarte der Stadt, ohne die man in Deutschland kaum zurechtkam. Ausgegeben wurde sie fast immer an die Männer, jede Abhängigkeit damit von Anfang an einprogrammiert. Solche Punkte sichtbar zu machen, das ist für Martina der Kern des Feministischen – nicht Parolen, sondern ein Raum, in dem Frauen anders miteinander umgehen können als in gemischter Runde.

Politisch wird die Gruppe trotzdem, wenn es sein muss. Bei den Brandmauer-Demonstrationen im Februar sprachen Frauen aus dem Café, ebenso beim 8. März, wo eine gemeinsame Schrei-Performance gegen Gewalt entstand. Andere engagieren sich in der Fairliste, einer Frauenallianz im Integrationsrat. „Das finde ich kämpferisch genug“, sagt Martina. Wer lieber nur plaudern will, muss sich an nichts davon beteiligen.

Mehr als eine Zielgruppe

Der Schwerpunkt liegt weiterhin bei Frauen mit Fluchthintergrund, mittlerweile kommen aber auch andere. Eine fast 200 Frauen starke WhatsApp-Gruppe hält alle verbunden, auch wenn manche längst nicht mehr regelmäßig vorbeikommen, weil die Kinder in der Schule sind oder die Arbeit ruft. Während der Pandemie wurde daraus ein wichtiges Informationsmedium: Übersetzungen, Aufklärung gegen Gerüchte, dazu ein Maskenprojekt, bei dem für 15.000 Euro Masken in Krefeld verteilt wurden. Der Erlös ging an ein Flüchtlingscamp in Moria.

An diesem Nachmittag geht es vor allem um Kaffee, Süßigkeiten und viel Gelächter. Julie Stahlberg, seit gut zwei Jahren über das Freiwilligenzentrum dabei, beschreibt, was sie am meisten mitnimmt: den Blick über den eigenen Tellerrand. Dabei kommt ihre Mutter selbst aus dem Irak, lebt aber schon sehr lange hier, echten Kontakt zu geflüchteten Menschen hatte Julie bislang trotzdem kaum. „Ich habe auch schon total viel dazugelernt.“ In Einzelgesprächen kommen dann die schwereren Themen zur Sprache: Angst vor Gewalt, Rassismuserfahrungen, ewig komplizierte Anträge, allen voran die Wohnungssuche, das größte Problem von allen.

Für Martina ist der Kontakt zu den Frauen trotzdem eher Kraftquelle als Belastung. „Mich belastet eher das gesellschaftliche Klima.“ Von der Weihnachtsfeier zum zehnjährigen Bestehen schwärmt sie noch heute, so viel Energie beim Tanzen habe sie seit den Achtzigerjahren nicht mehr erlebt. Manche Frauen erkannte sie kaum wieder, offene Haare, andere Kleider, Freiräume, die sie sich sonst selten nehmen.

Gefühl von Verbundenheit in getrennten Welten

Ganz reibungslos ist das Miteinander nicht immer. Unter den Besucherinnen gibt es sehr progressive Haltungen ebenso wie sehr konservative, und weltpolitische Ereignisse wirken bis in den Café-Alltag hinein. Manche Frauen bleiben irgendwann weg, wenn ihnen die Offenheit der Gruppe zu weit geht. Feste Regeln helfen dabei, das Miteinander zu halten: Diskutieren ist erlaubt, Abwertung nicht. „Rassismus ist keine Meinung, und Gewalt ist keine Meinung“, bringt Martina es auf den Punkt.

Das Frauencafé trifft sich alle zwei Wochen donnerstags von 16 bis 17.30 Uhr im Nachbarschaftszimmer der Alten Samtweberei. Eine Anmeldung ist nicht nötig, willkommen ist jede.

Am Ende komme ich mit einigen der Frauen selbst ins Gespräch. Eine hilft anderen mit Behördenfragen, eine andere übt für den Einbürgerungstest, seit zwölf Jahren in Deutschland und noch immer nicht eingebürgert. Eine Sprachlehrerin erzählt, wie stolz sie auf ihre Schülerinnen ist, „die denken immer, sie können viel weniger, als sie können.“ Und eine Frau, die einfach nur da ist, weil eine Freundin hier ist. Auch das ist an diesem Nachmittag Grund genug.

Ich bin selbst in mehreren Vereinen aktiv, auch in reinen Frauennetzwerken, als Regio-Schwester der Mörderischen Schwestern zum Beispiel. Und doch kenne ich keine einzige Frau mit Kopftuch. „Die Welten sind so getrennt“, sagt Martina dazu. Absolut getrennt, das stimmt. Wunderschön ist, dass es dieses Café gibt, das genau diese Trennung für ein paar Stunden in der Woche aufhebt. Nur dürften ruhig noch mehr Frauen ohne Fluchthintergrund den Weg dorthin finden.

ANZEIGE





Zeile um **Zeile**

Die Krefelder Südstadt ist um eine Attraktion reicher: einen Ort der Kunst, gestaltet von der Düsseldorfer Künstlerin Vera Vorneweg

Wer Ende Juni, Anfang Juli an der Ecke Lewerentz-/Tannenstraße vorbeikam, konnte im wahrsten Sinne des Wortes über sie stolpern. Denn dort saß oder lag Vera Vorneweg auf dem Gehweg, manchmal bäuchlings, um die letzten Zeilen ihrer Textinstallation unten auf die Hauswand der ehemaligen Bäckerei Engels zu übertragen.
Von Benedikt Reichelt



Vera Vorneweg (*1985) lebt als freie Künstlerin in Düsseldorf. Sie arbeitet mit Text im öffentlichen Raum und beschriftet so verschiedene Flächen wie Wände, Fassaden, Tore und Denkmäler. Ihre großflächigen Textinstallationen bewegen sich an der Schnittstelle von Literatur, visueller Kunst und Performance.

www.vorneweg.com | Instagram: veravorneweg

Stunde um Stunde – insgesamt waren es etwa 100 – hat die Künstlerin so ihre Texte auf die Wand geschrieben. Dabei handelt es sich um zwei- bis vierzeilige Betrachtungsabschnitte, die mit einem Punkt voneinander getrennt sind. Man muss also gar nicht alles lesen, sondern kann überall einsteigen. Die Sequenzen sind völlig unabhängig voneinander.

Der Prozess des Schreibens hat für Vera Vorneweg etwas Zufälliges. Sie lässt sich durch Orte inspirieren, die sie recht willkürlich auswählt. „Spiel das Spiel“ heißt ihr Ansatz, und so bestimmte hier in Krefeld auch schon mal eine Roulettekugel, an welcher Hausnummer in einer Straße sie sich aufhielt, oder sie beschloss spontan, einfach in den nächsten Hinterhof abzubiegen – egal, was sie dort erwartet. Inspiriert von diesen Orten war von Mai bis Juli des vergangenen Jahres in der)PFÖRTNERLOGE(der Fabrik Heeder ein 17-seitiger Text entstanden, den sie dem öffentlichen Raum zurückgeben wollte.

Schreiben war schon immer Vera Vornewegs Leidenschaft. Angefangen hat es in jungen Jahren mit Tagebuch, später folgten Reisejournale. Für ihren Traum, Schriftstellerin zu werden, gab die studierte Sozialarbeiterin eine Festanstellung an der Fachhochschule Düsseldorf auf. Sie erhielt ein Stipendium als Dorfschreiberin in Thüringen, gewann dort einen Literaturpreis und schrieb ihr erstes Buch. Als sie das fertige Manuskript in Händen hielt, kam Corona. Die Verlage nahmen nichts mehr an. Eines Tages stand sie vor einer Garagenzeile und dachte fast aus Trotz: „Na, dann schreibe ich mein Buch eben auf diese Garagentore“. Dieser Gedanke hat in ihr gearbeitet, ist langsam gereift, und so entstand in der Corona-Zeit in Düsseldorf-Oberbilk ihre erste Fassadenarbeit an einer alten Kneipe. Dabei boten die Elemente der Rollläden eine besonders gute, weil gerade Struktur fürs Schreiben.

Seitdem war Vera Vorneweg an vielen Orten im In- und Ausland mit ihren Textinstallationen tätig, zum Beispiel in der Negev-Wüste in Israel oder in Frankreich. Nicht immer hat sie für ihre Projekte auch Auftraggeber. „In Norwegen habe ich mal einen recht großen Findling in der Landschaft beschriftet. Darunter habe ich meinen Hashtag und meinen Namen gesetzt, und dann hat ein Schäfer diesen Stein gefunden und die lokale Presse informiert. So wurde in einer norwegischen Lokalzeitung über diesen Stein berichtet.“

Zum Schreiben nutzt sie Acrylstifte. Im Anschluss werden die Flächen mit einem Mattlack fixiert, der in mehreren Schichten aufgetragen wird, um die Installation vor Witterung und Kratzern zu schützen. Besonders in urbanen Räumen und gerade auch in Deutschland ist es wichtig, immer die Genehmigung der Behörden beziehungsweise des jeweiligen Eigentümers bei sich zu haben, denn schnell vermuten Beobachter:innen zu Beginn der Arbeit Vandalismus, was auch schon Polizeieinsätze ausgelöst hat. In Krefeld hat die Polizei aber nicht vorbeigeschaut, und die Eigentümerin des Eckhauses freut sich über den neuen Ort der Kunst.

Unterstützt wurde das vom Bundesverband Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) Niederrhein e. V., dem Krefelder Stadtmarketing und der Sparkasse geförderte Projekt vor Ort durch die NachbarschaftStiftung Samtweberviertel Krefeld.

Am 17. Juli stellte die Künstlerin die fertige Textinstallation vor Ort an der Straßenecke unter dem Schnurbaum einer sehr interessierten Öffentlichkeit vor. Im Anschluss folgte eine Lesung eines kleinen Ausschnitts der Betrachtungsabschnitte im Nachbarschaftszimmer der Alten Samtweberei: Gelegenheit zum Austausch über die Texte, die Begegnungen und das Viertel. Mit dabei waren Anwohner:innen, einige von ihnen Protagonist:innen der geschilderten Betrachtungen, angereiste Kunstinteressierte und Büromieter:innen aus Pionier- und Torhaus. Und auch bei dieser Gelegenheit schaffte es Vera Vorneweg wieder, Menschen über die Schrift als Brücke miteinander ins Gespräch zu bringen.



Fotos (4): Serhat Kaban

links: Markus Kleikamp. *Foto: Serhat Kaban*
rechts: Johannes Winters. *Foto: privat*
Collage: Malte Jehmlich



Ein **lebendiges Viertel** kann man nicht allein gestalten

Johannes Winters und Markus Kleikamp verbinden Menschen rund um den Corneliusplatz

Am Corneliusplatz bewegt sich etwas. Mit Johannes Winters und Markus Kleikamp haben in den vergangenen Monaten zwei Menschen neue Verantwortung übernommen, die an unterschiedlichen Stellen arbeiten, aber eines gemeinsam haben: Ihnen ist wichtig, dass Menschen im Viertel miteinander verbunden bleiben und sich hier gut aufgehoben fühlen. *Von Nina Peeters*

Wer **Johannes Winters** begegnet, merkt schnell, dass ihm das Miteinander besonders am Herzen liegt. Seit Beginn des Schuljahres 2024/25 leitet er die Josefschule – und kehrte damit an einen Ort zurück, den er bereits gut kennt. Nach Studium und Referendariat war er einige Jahre als Lehrer an der Schule tätig. Vor seiner Elternzeit hatte er sich zunächst von der Josefschule verabschiedet. Als die Schulleitungsstelle frei wurde und sich die Möglichkeit ergab, an die Schule zurückzukehren und dort neue Verantwortung zu übernehmen, entschied er sich jedoch bewusst für diesen Schritt. Die Josefschule war ihm vertraut, ebenso viele Menschen, die mit ihr verbunden sind.

Im Gespräch über seine Arbeit wird deutlich, dass Winters Schule nicht allein als Lernort sieht. Natürlich geht es um Lesen, Schreiben, Rechnen und all das, was Kinder lernen sollen. Aber mindestens ebenso wichtig ist ihm die Frage, unter welchen Bedingungen Kinder aufwachsen und was Familien in ihrem Alltag beschäftigt. Gerade in einem so vielfältigen Viertel wie der Südstadt treffen sehr unterschiedliche Lebenslagen, Erfahrungen und Voraussetzungen aufeinander.

„Ich möchte, dass die Josefschule für die Kinder und Familien, die hier leben, die bestmögliche Schule ist“, so Winters. „Sie bringen ganz unterschiedliche Voraussetzungen, Erfahrungen und manchmal auch besondere Herausforderungen mit. Bildungsgerechtigkeit bedeutet für mich, diese Unterschiede ernst zu nehmen und jedem Kind die Chance zu geben, seine eigenen Möglichkeiten zu entfalten.“

Dafür braucht es aus seiner Sicht vor allem eines: ein gutes Miteinander. Zwischen Kindern und Lehrkräften, im Kollegium und auch mit den Eltern. Kommunikation, Respekt und Vertrauen gehören für Winters zum Schulalltag.

Die Josefschule nimmt am Startchancenprogramm teil, dessen Umsetzung Winters für die Krefelder Startchancen-Grundschulen koordiniert. Es unterstützt Schulen in herausfordernden Lagen mit zusätzlichen Ressourcen. „Das Programm bietet uns die Möglichkeit, sehr konkret an der Frage zu arbeiten, was Kinder, Familien und Schulen unter unterschiedlichen Bedingungen brauchen. Gleichzeitig dürfen wir Schule nicht isoliert betrachten. Gute Bildung entsteht auch dort, wo Schule und Sozialraum miteinander verbunden sind.“

„Wenn man über die Südstadt spricht, darf man nicht nur auf das schauen, was schwierig ist“

Diese Verbindung ist Winters in der Südstadt besonders wichtig. Er möchte das Viertel ausdrücklich nicht über seine Herausforderungen definieren. „Wenn man über ein Viertel wie die Südstadt spricht, darf man nicht nur auf das schauen, was schwierig ist. Es gibt hier unglaublich viele Ressourcen: engagierte Menschen, Einrichtungen, Vereine und Initiativen, die hervorragende Arbeit leisten. Die entscheidende Frage ist für mich, wie wir diese Stärken noch besser miteinander verbinden können.“

Dabei versteht Winters die Josefschule als Teil dieses Netzwerks: „Gute Bildung entsteht nicht nur im Klassenraum.“ Schule könne die Herausforderungen, mit denen Familien im Alltag konfrontiert sind, nicht alleine lösen, sie erreiche aber jeden Tag viele Kinder und Familien und sei dadurch ein zentraler Ort im Quartier. Umso wichtiger sei es, über die Grenzen des eigenen Schulgeländes hinauszudenken und verlässlich mit anderen Akteuren zusammenzuarbeiten. „Ich erlebe hier sehr viele Menschen, die etwas für die Südstadt bewegen wollen. Manchmal wissen wir nur noch nicht genug voneinander. Wenn es gelingt, die vielen guten Ideen, Einrichtungen und Menschen miteinander zu verbinden, steckt hier enormes Potenzial.“

Nur wenige Schritte entfernt, auf der anderen Seite des Corneliusplatzes, arbeitet **Markus Kleikamp**. Als hauptamtlicher Mitarbeiter in der Leitung der Bürgerinitiative Rund um St. Josef (BI) verantwortet er die Bereiche Familien und Weiterbildung sowie die Jugendkunstschule. Zugleich ist er Ansprechpartner für Familien und Menschen aus dem Quartier. Seine Arbeit findet an unterschiedlichen Orten statt. Mal geht es um ein konkretes Angebot, mal um eine Idee, die erst noch Gestalt annehmen muss, mal darum, Menschen zusammenzubringen. Markus Kleikamp sagt: „Ich finde es spannend, gemeinsam mit unterschiedlichen Menschen Ideen zu entwickeln, Möglichkeiten auszuloten und Projekte von Anfang bis Ende zu begleiten. Dabei treffen vielfältige Perspektiven auf kreative Herangehensweisen. So entstehen Angebote, die sich an den Bedürfnissen der Menschen im Josefsviertel und darüber hinaus orientieren.“ Besonders wertvoll ist für ihn die Erfahrung seines gesamten Teams – einschließlich der vielen ehrenamtlich Engagierten und der Kursleiter:innen. „Ohne ihr Engagement wären unsere Angebote nicht möglich.“

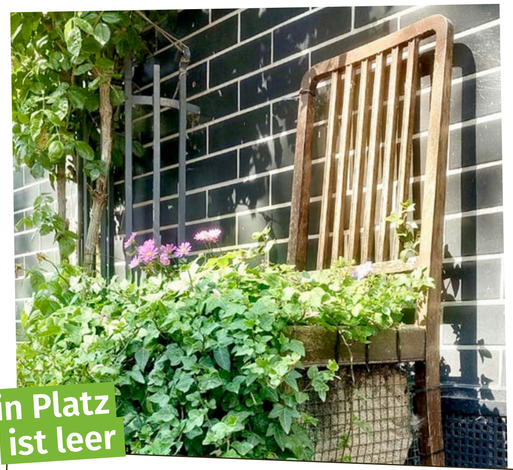
Kinder und Jugendliche finden bei der BI ebenso ihren Platz wie Erwachsene. Es wird kreativ gearbeitet, gelernt, sich ausgetauscht und gemeinsam etwas auf die Beine gestellt. Die Jugendkunstschule ist dafür ein gutes Beispiel. Sie bietet Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, eigenen Ideen Ausdruck zu geben.

Markus Kleikamp versteht seine Aufgabe vor allem als eine des Vernetzens und Weiterentwickelns: „Eine große Stärke der BI ist die Bürgernähe. Das zeigt sich auch in der Zusammenarbeit mit Bildungseinrichtungen in ganz Krefeld – zum Beispiel mit der Josefschule. Besonders schön und motivierend ist es, zu erleben, wie Menschen jeden Alters durch unsere Angebote Unterstützung erfahren, neue Möglichkeiten entdecken, sich weiterentwickeln und miteinander in Kontakt kommen.“

Johannes Winters und Markus Kleikamp wissen, dass man ein lebendiges Viertel nicht allein gestalten kann. Es braucht Menschen, die miteinander reden, sich gegenseitig unterstützen und bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Und es braucht Orte, an denen sich Kinder, Jugendliche und Familien tatsächlich willkommen fühlen.

Josefschule Krefeld – städtische kath. Grundschule
josefschulekrefeld.de

Bürgerinitiative Rund um St. Josef e. V.
bi-krefeld.de



Ein Platz ist leer

Foto: Ingrid Schupetta

Am 16. Juni 2026 ist Astrid Haas gestorben. Sie wurde 83 Jahre alt. Den Anwohnerinnen und Anwohnern am Alexanderplatz war die Nachbarin gut bekannt, engagierte sie sich doch lange Jahre in vielfältiger Weise für die Nachbarschaft.

Oft traf man sie vor ihrem Haus an der Ecke der Lewerentzstraße. Immer hatte sie Zeit für ein paar gute Worte oder ein längeres Pläuschchen. Dabei gehörte sie nicht zu den Zeitgenossen, die sich wortreich beschweren. Sie tat, was nötig ist. Regelmäßig ging sie über den Platz, um den Dreck der anderen einzusammeln. Sie hatte den Mut, Schülerinnen und Schüler der Albert-Schweitzer-Realschule anzusprechen, wenn sie ihren Abfall einfach fallen ließen.

Astrid wurde von vielen bewundert. Man sah sie regelmäßig mit ihrem Einkaufswägelchen, rüstig ausschreitend zum Markt oder auf dem Weg zum Friedhof, wo sie das Grab ihres Mannes pflegte, sowie dezent geschminkt unterwegs zu Verabredungen mit Freunden und Bekannten. Weniger bekannt wurde, dass sie an Krebs erkrankte. Sie, die immer so munter unterwegs war, benötigte plötzlich einen Rollator und verließ das Haus nur noch mit ihrer Familie.

Der Tod kam wohl nicht unterwartet, jedoch überraschend schnell. Ich hätte mich gerne verabschiedet. *shu*

ANZEIGE



Gemeinsam geht Großes.

Eine starke Gemeinschaft kümmert sich um alle ihre Mitglieder – damit sie auch stark bleibt. Darum unterstützt die Sparkassen-Finanzgruppe gemeinnützige Vorhaben im Sozial- und Bildungsbereich.

Weil's um mehr als Geld geht.

Sparkasse Krefeld

Die nächsten TERMINE

Zum Vormerken: Veranstaltungen in der Alten Samtweberei 2026

Südstadttage
MONTAG 07. SEPTEMBER – SONNTAG 13. SEPTEMBER
Verschiedene kulturelle Veranstaltungen, Aktionen und gastronomische Angebote, um das Viertel (neu) kennenzulernen.

Griechisches Fest
SAMSTAG 26. SEPTEMBER
Mit Livemusik und Tanz. Ab 12 Uhr in der Shedhalle.
Initiiert von der Griechischen Gemeinde Krefeld.

Kinderferienaktion MOBIFANT
MONTAG 5. OKTOBER
Auftakt der vierwöchigen Spielaktion in der Shedhalle.

SpätMAAT – Design- & Vintagemarkt
SAMSTAG 17. OKTOBER
Von 16 bis 21 Uhr in der Shedhalle.

Nachbarschaftsbasar
SAMSTAG 14. NOVEMBER – SONNTAG 15. NOVEMBER
Mit selbst hergestellten Kleinigkeiten, Suppe, Kaffee und Kuchen. Von 12 bis 17 Uhr im Nachbarschaftszimmer.

Weihnachts-SpätMAAT – Design- & Vintagemarkt
SAMSTAG 19. DEZEMBER
Mit veganem Weihnachtsmarkt „Vegan Winter Vibes“.
Von 16 bis 21 Uhr in der Shedhalle.

Weitere, regelmäßig stattfindende Termine unter: nachbarschaft-stiftung.de

Impressum

Herausgeberin:
NachbarschaftStiftung
Samtweberviertel Krefeld
Lewerentzstr. 104
47798 Krefeld
Telefon 02151 6006860
hallo@nachbarschaft-stiftung.de

Redaktion:
Stefanie Barthold (stb), V.i.S.d.P.,
Leitung, **mail@fraubarthold.de**;
Serhat Kaban, Taibe Karaman/Kopflüften (kl),
Sabine Kreuer (sk), Vera Nentwich (vn), Nina Peeters (np),
Benedikt Reichelt (br), Sibylle in der Schmitten (sib),
Ingrid Schupetta (shu), Andreas Ullrich.

Bildnachweis:
S. 3 Aidshilfe Krefeld/Fotolia;
S. 7 Schild erstellt mit Unterstützung von ChatGPT.

Layout:
Malte Jehmlich, sputnic.tv
Sibylle in der Schmitten, two-up.de

Druck: flyeralarm GmbH

Auflage: 2.500 Stück

Anzeigen: Udo Paniczek,
werbebuero@paniczek.de

Drucklegung: 26.08.2026

Diese Ausgabe wurde mithilfe von 84 „Viertelstunden“ realisiert.

NACHBARSCHAFT Stiftung

Die NachbarschaftStiftung Samtweberviertel Krefeld setzt sich für ein buntes und lebendiges Miteinander im Viertel ein. Wer mehr über einzelne Projekte und das Konzept der „Viertelstunden“ erfahren oder selbst Stifter:in werden möchte, findet alle Infos dazu auf: **nachbarschaft-stiftung.de**

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit vorheriger Genehmigung der Redaktion.

Die nächste Ausgabe dieser Zeitung erscheint voraussichtlich im April 2027.

GESICHTER DER SAMTWEBEREI

Im Pionierhaus und im Torhaus der Alten Samtweberei an der Lewerentzstraße sind Unternehmen, Kulturschaffende, Kreative und Freiberufler:innen ansässig.

Einige schon viele Jahre, andere erst seit Kurzem. Was sie alle eint: die Freude am eigenständigen und doch gemeinsamen Arbeiten unter einem Dach.

Wer sind diese Leute, und was genau machen sie? Auf dieser Seite stellen wir ein paar Gesichter vor.

Wir haben alle Abgebildeten nach diesem Schema um Auskünfte gebeten:

1. **Beschreibt in zwei Sätzen, was ihr macht.**
2. **Was ist das Schöne an eurem Beruf, eurem Projekt, eurer Arbeit?**
3. **Warum ist die Alte Samtweberei ein guter Ort für euch?**



Pia Günther
Joe Chifley
Anja Wiese
AIDS-Hilfe Krefeld e. V.

1 Die AIDS-Hilfe unterstützt Menschen mit HIV, bietet vertrauliche Beratung an und setzt sich gegen Diskriminierung ein. Sie fördert außerdem Aufklärung und Prävention, um Neuinfektionen zu verhindern und Wissen über HIV zu stärken. Wir arbeiten im Bereich Prävention (Anja), Beratung und Betreuung (Joe) und Ambulant Betreutes Wohnen/BeWo (Pia).

2 Die Prävention stärkt Menschen, teilt Wissen und sorgt damit für echte Chancen. In der Beratung fangen wir Menschen in belastenden Situationen auf, geben ihnen Stabilität, Orientierung und Vertrauen. Schön ist auch, wenn jemand durch unser BeWo trotz gesundheitlicher oder sozialer Herausforderungen selbstbestimmt in der eigenen Wohnung leben kann. So schaffen wir Sicherheit, ohne Freiheiten zu nehmen.

3 Die Alte Samtweberei ist ein guter Ort, weil sie uns ein offenes, vielfältiges und sozial engagiertes Umfeld bietet, in dem Menschen ohne Berührungsängste zusammenkommen können.



Khaled Abdul-Baki
Abdul-Baki Fenster- und Türenbau

1 Ich bin Fenster- und Türenbauer und arbeite als Subunternehmer mit verschiedenen Auftraggebern zusammen. Dabei übernehme ich die fachgerechte Montage von Fenstern und Türen.

2 An meinem Beruf schätze ich die handwerkliche Arbeit, den Kontakt zu Kunden sowie die Beratung und den Verkauf. Jeder Auftrag ist anders und bringt neue Herausforderungen mit sich.

3 Ein Büro in der Alten Samtweberei zu nutzen ist für mich sehr praktisch, weil ich in der Nähe wohne und den Standort gut erreichen kann.

AKTIONSWOCHE IM QUARTIER

Südstadttage

VOM 7. BIS 13. SEPTEMBER

Ausstellungen, Workshops, Mitmachaktionen & Begegnungsformate

Zwischen Alltag und Routine bleibt so manche Facette des eigenen Stadtteils unbemerkt. Die Südstadttage bieten viele Gelegenheiten, Neues zu entdecken und Bekanntes mit frischem Blick zu betrachten – und vielleicht neu schätzen zu lernen.

Infos zum Programm:
nachbarschaft-stiftung.de

NACHBAR SCHAFT SAMT WEBEREI
NACHBAR SCHAFT Stiftung